

Zwei Groschen Reiseunterstützungsgelder pro Meile ...

Diana Finkle

*Rede zur Eröffnung der Ausstellung
Völker.Wanderung, Menschen unterwegs¹*

Alle ausländischen Einwanderer, die an den Niederrhein kommen, erhalten zwei Groschen Reisekostenentschädigung pro Meile des zurückgelegten Weges und einen Zuschuss zum Bau eines Wohnhauses – diese Angebote stammen aus dem Jahr 1769. König Friedrich II. wollte aus demografischen und raumplanerischen Gründen Menschen an den Niederrhein holen.

Mit diesem verlockenden Angebot, meine Damen und Herren, darf ich Sie zur Eröffnung der Ausstellung Völker.Wanderung.Menschen unterwegs ganz herzlich begrüßen.

*„Wir seint hier fremde geste
Und bouwen hooge Veste
Laet uns temmeren un Meuren
(zimmern und mauern)
Daet wey Ewigh sullen deuren.“*

Dieser Spruch findet sich auf einer sogenannten Fensterbierscheibe aus dem Jahr 1691. Diese schenken die Eheleute Hendrick und Elskan Kuippers sowie Johan und Beet Lasfonder im Jahr 1691 einem in Niederdeutschland, Skandinavien und Holland verbreiteten Sitte entsprechend, Nachbarn (HB) wohl anläss-

lich ihres Hausbaus eine bemalte sog. Fensterbierscheibe.

„Wir seint hier fremde geste“ bezieht sich zwar sicherlich auf die Bibel (1. Petrus 2,11 / Gerhard Tersteegen „Wir sind hier fremde Gäste und ziehen bald hinaus“) und meint „Gäste in dieser Welt“, aber zwei Lesevarianten des Spruchs auf der Fensterbierscheibe scheinen mir interessant: 1. Irgendwie sind wir alle fremde Gäste und 2. Trotzdem bauen wir für die Zukunft etwas auf.

Als fremde Gäste, freiwillig und un-freiwillig, friedlich oder gewaltsam, gerufen oder ungewollt – Menschen am Niederrhein sind unterwegs – seit Tausenden von Jahren.

Der erste Niederrheiner war ein Afrikaner! Die Wiege der Menschheit stand in Afrika. Vor rund 2 Millionen Jahren machten sich die ersten Frühmenschen aus Gebieten des heutigen Kenia, Tansania und Äthiopien auf den Weg: Vor rund 1,8 Millionen Jahren tauchten sie in Georgien auf, vor rund 1 Million Jahren in Südeuropa und wohl vor rund 700.000 Jahren nördlich der Alpen und auch am Niederrhein. Warum verließen die Frühmenschen ihren Heimatkontinent? War es „Wanderlust“, Klimaveränderung, Verknappung der Nahrung oder der Ausbruch von Epidemien?

¹) Rede zur Ausstellungseröffnung gehalten am 7. Mai 2017 im Grafschafter Museum im Moerser Schloss. Auf Fußnoten wurde im Redemanuskript verzichtet.

In seiner neuen Heimat Europa entwickelte sich der Fröhlichmensch zum Neandertaler weiter. Benannt wurde dieser Fröhlichmensch nach seinem Fundort: 1856 entdeckten zwei Steinbrucharbeiter in der Kleinen Feldhofer Grotte im Neandertal ein menschliches Skelett. Dieser Neandertaler lebte vor rund 42.000 Jahren zwischen Erkrath und Mettmann. Wie seine Artgenossen jagte er gerne in der Niederrheinischen Bucht. Er war sprachfähig - und offenbar auch schamhaft oder zumindest kälteempfindlich: Der Neandertaler ist der erste Mensch, der nachweislich Kleider trug. Rund 250.000 Jahre bevölkerten die Neandertaler Europa. Doch vor rund 35.000 Jahren endete ihre Zeit: Sie starben aus noch ungeklärten Gründen aus und sind damit nicht unsere unmittelbaren Vorfahren. Diese kamen ungefähr zur gleichen Zeit mit einer zweiten Einwanderungswelle aus Afrika: Homo sapiens („einsichtsfähiger Mensch“). Parallel zum Neandertaler hatte sich in Afrika der moderne Mensch entwickelt. Auch er machte sich auf den Weg nach Europa. Der älteste Fund des modernen Menschen in Europa ist rund 35.000 Jahre alt und wurde in Rumänien gefunden. 1914 entdeckten Steinbrucharbeiter in Bonn-Oberkassel rund 13.000 Jahre alte Skelette einer Frau und eines Mannes. Spätestens damit war der moderne Mensch in unserer Region angekommen. Angekommen, aber noch nicht sesshaft geworden.

Bis vor rund 7.500 Jahren durchstreiften steinzeitliche Jäger und Sammler den Niederrhein. Etwa 5.500 bis 5.200 v. Chr. gaben die ersten Siedler ihren jahrtausendealten Lebensstil auf und ließen sich

nieder. Diese ältesten Ackerbauern waren von Süden her in die Niederrheinische Bucht eingewandert und errichteten ihre ersten Siedlungen zwischen Köln und Aachen auf fruchtbaren Lössböden.

In der Bronzezeit und in der Eisenzeit von ungefähr 1800 v. Chr. bis zur Zeitenwende kamen immer wieder Neusiedler in unser Land – in der Ausstellung lernen Sie sie kennen.

Bevor die Römer an den Niederrhein kamen, besiedelten verschiedene Stäm-



Wer hatte was im Gepäck? Blick in die Ausstellung.

me die Region, die später unter dem Namen „Germanen“ zusammengefasst wurden. Mitte des 1. Jahrhunderts v. Chr. drangen die Römer unter Julius Caesar auf ihren Eroberungszügen an den Niederrhein vor. Sie assimilierten, unterwarfen, verdrängten und vernichteten die ansässigen Bevölkerungsgruppen. Die ehemals rechtsrheinisch lebenden Ubier und Sugambri siedelten die Römer auf die linke Rheinseite um, nachdem sie die aufmüpfigen Eburonen weitgehend vernichtet hatten. Ein Teilstamm der Sugambri, die Cugerner, besiedelte den linken unteren Niederrhein bis zur holländischen

Küste. Nur Usipeter und Tenkterer durften auf der rechten Rheinseite bleiben. In frei gewordene Siedlungsräume drängten elbgermanische Siedler vor, die wiederum ihre eigene Kultur mitbrachten.

Die Römer brachten die erste Hochkultur an den Niederrhein: ein hoch entwickeltes Staatssystem, wirtschaftliches Geschick und ein verfeinertes (Kunst-)Handwerk. Auch auf die unmittelbaren Lebensgrundlagen der Bevölkerung hatten die Römer Einfluss: Sie brachten ihr Wissen und Können in Landwirtschaft und Viehzucht mit.

Die bedeutendste römische Hinterlassenschaft auf Moerser Gebiet ist das Römerlager Asciburgium. Es prägte die Geschichte der Gegend in dieser Zeit maßgeblich und machte das Gebiet der heutigen Stadt Moers international: Die in dem Römerlager stationierten Soldaten kamen unter anderem aus Italien, Syrien, Belgien und dem nördlichen Balkangebiet. Nach ihrer aktiven Dienstzeit ließen sich einige von ihnen am Niederrhein nieder. Doch auch wenn die Römer viele Innovationen an den Niederrhein brachten, wurden sie von den einheimischen Bevölkerungsgruppen überwiegend als Fremdherrschaft empfunden.

Mit den Römern kamen wahrscheinlich im 1. und 2. Jahrhundert n. Chr. auch erstmals Juden an den Niederrhein, nachdem sie von den Römern aus ihrer eigenen Heimat vertrieben worden waren. Sie lebten wahrscheinlich als Handwerker und Kaufleute in den Römersiedlungen entlang des Rheins. Für das Jahr 321 n. Chr. ist die Existenz einer jüdischen Gemeinde in Köln belegt. Kaiser Konstantin der Große erlaubte jüdischen Bür-

gern die Teilnahme an der curia – der römischen Bürgerversammlung der Stadt.

Nach der Römerzeit war die weitere Geschichte der jüdischen Bevölkerung am Niederrhein eine Geschichte der grundlosen Diskriminierung und Verfolgung. Sie fand ihren grausamen Höhepunkt in der Vernichtung der jüdischen Bevölkerung in der Zeit des Nationalsozialismus.

Für rund 200 Jahre hatten die Römer am Niederrhein für eine vergleichsweise friedliche Zeit gesorgt. Doch dann brachen 256/57 n. Chr. und besonders 276 große germanische Verbände aus dem rechtsrheinischen Gebiet Nordwest-Deutschlands in das Römische Reich ein und zerstörten viele Orte. Bald hatten die römischen Quellen einen Namen für sie: Die Franken – die Wilden, Kühnen, Ungestümen.

Die alltäglichen Hinterlassenschaften der Franken erscheinen im Vergleich zu römischen Funden bescheiden – abgesehen von Prunkfunden aus Fürstengräbern wie des fränkischen Fürsten Arpvar, der in Krefeld-Gellep um 530 n. Chr. bestattet wurde.

Die unterworfenen Bevölkerungen assimilierten die Franken sprachlich und kulturell. Mit dem Übertritt Chlodwigs zum Christentum prägten sie die religiöse Entwicklung der Region die nächsten rund 1000 Jahre.

Der 80jährige Krieg in den Niederlanden (1568-1648) vertrieb Tausende der niederländisch sprechenden Flamen und der französischsprachigen Wallonen. Diese calvinistischen Wallonen und Flamen entflohen den Repressionen im eigenen Land und ließen sich bevorzugt in

Wesel nieder – damals ein Ort, der für religiöse Toleranz stand. Hier spielte nicht nur die räumliche Nähe und die bereits bestehenden Handelsbeziehungen eine Rolle, sondern auch die Aufnahmebereitschaft der Bevölkerung und der Stadtregierung. Bald erhielt Wesel für seine Gastfreundschaft von den Exulanten den Ehrentitel „Mutter der Geusen“ verliehen. Das Wissen und Können insbesondere der flämischen Niederländer beflügelte die Textilindustrie. Sie stellten Kammgarnstoffe her, führten neue Färbemethoden ein und siedelten die Seidenproduktion in Wesel an. Die Einkünfte der Stadt verdreifachten sich von 1535 bis 1580. Aber nicht nur die reichen Kaufleute waren in Wesel gerne gesehen: Zugezogenen Handwerkern erhielten von der Stadt Werkstätten und Werkzeug: 1567/ 68 nahm Wesel über tausend Flüchtlinge auf. In den 70er Jahren stieg der Anteil der zugezogenen Niederländer mit 7.000 bis 8.000 auf 40 Prozent der Gesamtbevölkerung. Als Dank für die erwiesene Gastfreundschaft schenkten die flämischen und wallonischen Flüchtlingsgemeinden der Stadt zwei wertvolle Pokale. Je länger der Glaubenskrieg in den Niederlanden dauerte, je mehr bemühten sich die Zugezogenen, auch das Bürgerrecht zu erhalten. Auch dies brachte der Stadt zusätzliche Einnahmen. Zwar verließ ein großer Teil der Exulanten nach dem Ende des 80jährigen Krieges Wesel wieder. Sie hatten aber bleibende Spuren hinterlassen: In Gewerbe und Wirtschaft, aber ebenso im religiösen Bereich: 1609 ging Wesel zum Calvinismus über. Die Konfession der niederländischen Exulanten war weitgehend

von der einheimischen Bevölkerung übernommen worden. Das mit den Herren von Neuenahr-Moers schon früh zum Protestantismus neigende und seit 1560 offiziell protestantische Moers nahm ebenfalls niederländische Glaubensflüchtlinge auf. So beispielsweise den ursprünglich aus Antwerpen stammenden Pfarrer Gerhard Hantzelaar. Auf Drängen des spanischen Herzogs Alba hatte dieser Duisburg verlassen müssen und fand nun Unterschlupf in Moers.

Auch die Nachbarstadt Krefeld, 2. Stadt in der Grafschaft Moers, profitierte von dem Zuzug Fremder – sie begründeten sogar den Reichtum, den die „Seidenstadt“ einst hatte: Durch den Zuzug von Glaubensflüchtlingen im 17. Jahrhundert entwickelte sich Krefeld von einer Stadt mit dörflichem Charakter zu einem bedeutenden Zentrum des Textilgewerbes am Niederrhein.

Krefeld gehörte zur Grafschaft Moers und stand im 17. Jahrhundert unter der Herrschaft der Oranier. Vereinzelt zu Beginn, verstärkt ab Mitte des Jahrhunderts nahm Krefeld Mennoniten auf, die in ihren Heimatregionen verfolgt wurden. Sie stammten zumeist aus katholischen Nachbarregionen wie den Herzogtümern Jülich und Berg, aus den Krefeld umschließenden Kurkölnischen Gebieten sowie vereinzelt aus der Schweiz.

Die Zugezogenen Mennoniten waren teilweise wohlhabend und sehr geschäftstüchtig. Neben ihrer religiösen Überzeugung zog das den Argwohn der übrigen calvinistischen Einwohner auf sich, die einen weiteren Zuzug von Mennoniten verhindern wollten bzw. den Abzug der Mennoniten forderten. Hier setzte sich

aber der oranische Landesherr Wilhelm III (König von England) durch. Sie hatten erkannt, dass die Mennoniten für Krefeld einen wirtschaftlichen Aufschwung brachten.

Einer der Neubürger war Heinrich von der Leyen, der wegen seines Glaubens seine bergische Heimat verlassen musste. Die Seidenmanufaktur seiner Familie stand am Anfang der Entwicklung der Stadt Krefeld zur „Seidenstadt“.

Der mennonitische Glaube war allerdings in Krefeld nicht offiziell anerkannt. Die Ende des 17. Jahrhunderts errichtete mennonitische Kirche musste hinter



Wer hinterließ welche Spuren?

einer Mauer verborgen werden. Eine radikalere Gruppe der Krefelder Mennoniten verließ 1683 Krefeld wieder und wanderte in das heutige Pennsylvania aus – die erste deutsche Emigrantengruppe, die sich auf dem „neuen Kontinent“ niederließ.

Die ersten Boatpeople erreichten den Niederrhein Mitte des 18. Jahrhunderts. Es waren Pfälzer. Sie kamen mit Rheinschiffen, doch eigentlich wollten sie gar nicht an den Niederrhein: es waren Pfäl-

zer, die Mitte des 18. Jahrhunderts auf dem Weg nach Amerika waren.

In der Pfalz herrschte im 18. Jahrhundert die Armut. Die Region war durch zahlreiche Kriege verwüstet. Der Brauch, Höfe und Land zu gleichen Teilen unter den Kindern aufzuteilen (Realteilung) hatte dazu geführt, dass die kleinen Parzellen die Menschen nicht mehr ernähren konnten. So machten sich beispielsweise 1741 mehrere Familien aus Bacharach auf den Weg nach Amerika. Über Rotterdam wollten sie auf englischen Schiffen dieses Ziel erreichen. Durch den englisch-spanischen Seekrieg waren allerdings kaum noch bezahlbare Passagen für die Auswanderer zu bekommen. Die niederländischen Behörden verwehrten ihnen die Einreise und zwangen sie in Schenkenschanz die Rheinschiffe zu verlassen. Etwa 130 der Gestrandeten beantragten bei der preußischen Behörde in Kleve, am Niederrhein bleiben und siedeln zu dürfen. Doch willkommen waren die gescheiterten Amerikauswanderer nicht. Die Stadt Goch erklärte sich letztlich bereit, die rund 20 Familien aufzunehmen und stellte ihnen Ödland auf der Gocher Heide zur Verfügung. Noch heute berichtet das nördlich von Goch gelegene Pfalzdorf von dieser Episode. „Hei“ ist die niederländische Bezeichnung für die Bönninghardt, ein Abschnitt des Niederrheinischen Höhenzuges zwischen Issum, Sonsbeck und Alpen. Der Ort Bönninghardt ist heute ein Ortsteil von Alpen.

Schon seit vorgeschichtlicher Zeit war die Bönninghardt besiedelt, wegen ihrer kaum fruchtbaren Böden allerdings sehr spärlich. Deshalb beförderte der preu-

ßische Staat die Ansiedlung von Pfälzern. Doch die armen Kolonisten kamen vom Regen in die Traufe. Dem kargen Boden war wenig abzugewinnen. So fanden die meisten nur ein klägliches Auskommen als Besenbinder oder Tagelöhner. Noch Mitte des 19. Jahrhunderts konstatierte der Düsseldorfer Regierungspräsident Adolph von Spiegel-Borlinghausen, dass „zur Abhülfe des Wirthschaftszustandes der gegenwärtigen in Armuth, Verschuldung und Hülflosigkeit versinkenden Colonisten eine mäßige Beihülfe aus dem Fonds für landwirtschaftliche Zwecke hier gerechtfertigt und wohlangebracht wäre.“

Franzosen, die im Gefolge der Französischen Revolution nach Moers kamen, waren nicht sehr beliebt, wenn sie auch einiges Positives hinterlassen haben wie beispielsweise den Code Civil.

Was sie aber nicht hinterlassen haben, sind die Fisematenten. Viele glauben, diese gingen auf die Franzosenzeit zurück – zumindest das Wort. Angeblich soll es von „visitez ma tente“ – „besuchen Sie mein Zelt“ – herkommen, mit dem französische Soldaten junge Mädchen in ihre Unterkünfte einluden. Die Fisematenten – so die völkstümliche Vorstellung – stellten sich dann 9 Monate später ein. Schöne Geschichte – nur stimmt sie nicht, denn das Wort ist schon 1499 in der Koelhoffschon Chronik belegt und ist wohl eine Schöpfung der Kölner.

Fisternölleken ist bei uns ein hin und wieder ganz gerne getrunkenes Getränk aus Korn mit Zucker und Rosine. In Köln und Düsseldorf bezeichnet ein Fisternölle eine heimliche Liebschaft. Auch hier

glauben viele an eine Herkunft aus der napoleonischen Zeit („Fils a Noel“: das „Weihnachtsgeschenk“ nach einer Liebschaft). Fisternölle ist im Rheinland eine Tätigkeit: herumfrickeln. Hier dürfte eher die Herkunft des Wortes zu suchen sein. Auch hier wieder nichts mit *savoir-vivre* am Niederrhein!

Die größte Veränderung brachte der Bergbau an den Niederrhein. Nachdem 1857 der Königlich Preußische Geheime Kommerzienrat Franz Haniel aus Ruhrort die Konzession erhalten, das Grubenfeld „Rheinpreußen“ zu betreiben. Schacht IV und V in Moes-Hochstraß und Moers-Utfort gingen 1904 bzw 1905 in Betrieb. Die Belegschaft von Rheinpreußen schnellte von 183 im Jahr 1875 auf 9.000 im Jahr 1910 nach oben.

Entsprechend entwickelte sich die Einwohnerschaft im 1857 gebildeten Kreises Moers: Die Einwohnerzahl stieg von 58.000 im Jahr 1861 auf 107.292 im Jahr 1905.

1913 stammten 38 Prozent der auf Rheinpreußen arbeitenden Menschen aus dem Ausland. Der Anteil der unter Tage arbeitenden ausländischen Bergleute lag sogar bei 44 Prozent. 27 Prozent der zugewanderten Arbeitskräfte stammte aus Österreich, dem heutigen Kroatien und Slowenien und Tschechien. Sieben Prozent kamen aus Ungarn. Weitere aus Italien, den Niederlanden und Polen.

Zur Unterbringung der Arbeiter und ihrer Familien entstand die Zechenkolonie Meerbeck/Hochstraß. Ihre 600 Häuser boten 10.000 Menschen Wohnraum. Für das kleinstädtische Moers, in dem 1905 7.249 Menschen lebten, war dies eine völlig neue Siedlungsform.

Den Moerser Stadtoberen waren die Bergarbeiter in der „Kolonie“ mehr als suspekt. Zum einen, weil sie Arbeiter waren, von denen man kommunistische Umtriebe befürchtete, zum anderen, weil sie „Fremde“ waren. Die Verwaltungsspitze reagierte mit einer neuen Einteilung des Polizeidienstes und der Vermehrung des Polizeipersonals. Besonders verdächtig erschienen der Obrigkeit die polnischen Zuwanderer. Ihr „polnischer Nationalcharakter“ war den preußischen Beamten suspekt. Aber auch die Tschechen schienen ihnen verdächtig. So beäugte und bespitzelte man die entstehenden Vereinsaktivitäten dieser Zuwanderergruppen besonders argwöhnisch.

Mit dem Bergbau kamen viele Menschen nach Moers und mit ihnen ihre Traditionen und ihre Verbundenheit zu ihrer alten Heimat.

Um die Erinnerung an die frühere Heimat wach zu halten, gründeten sich bald Vereine. „Sitt und Tracht der Alten wollen wir erhalten“ lautete beispielsweise einer der Wahlsprüche des 1908 gegründeten Gebirgs-Trachten-Erhaltungs-Vereins „Almrausch“ Meerbeck. Seine Mitglieder stammten aus Bayern und Österreich.

„Treu der Sitt! Treu der Tracht! Treu der Muttersprache!!“ Lautete ein Motto des 1911 gegründeten Vereins „Gemütliche Niedertaler Meerbeck“. Wie beim Verein „Almrausch“ spielten auch hier das Tragen und Erhalten von Trachten, die geselligen Treffen und der Folkloretanz eine zentrale Rolle.

Doch wie sollte die junge Generation, die die „alte Heimat“ nicht mehr kann-

ten, die alten Folkloretänze lernen? Was heute Youtube-Videos ermöglichen, leisteten damals Fotobilderserien. Sie beschrieben und zeigten die einzelnen Tanzschritte.

Beide Vereine lösten sich nach rund 100jährigem Bestehen mangels Nachwuchs auf. Ihre Nachlässe übergaben die letzten Vereinsmitglieder dem Graf-schafter Museum.

Nicht alle Menschen kamen freiwillig an den Niederrhein. Während beider Weltkriege mussten Kriegsgefangene in Deutschland und am Niederrhein Zwangsarbeit leisten.

Je länger der vom Deutschen Reich begonnenen Zweite Weltkrieg dauerte, je mehr fehlten zuhause in Landwirtschaft, Handwerk, Industrie und Bergbau Arbeitskräfte. Bald nach dem Überfall des Deutschen Reiches auf seine Nachbarstaaten Polen, Dänemark, Niederlande, Belgien und Frankreich wurden Kriegsgefangene nach Deutschland zum Arbeitseinsatz verschleppt. Wenig später kamen russische Zwangsarbeiter hinzu.

Auch im Altkreis Moers waren mehrere Tausend Zwangsarbeiter im Einsatz. Etwa 700 von ihnen, zumeist junge Menschen, verloren hier ihr Leben. Nie waren so viele Ausländer in Moers wie zur Zeit des nationalsozialistischen „Ausländer-Einsatzes“ - so wurde der Zwangsarbeitereinsatz beschönigend genannt.

In der Ausstellung können Sie Interviews mit den ehemaligen Zwangsarbeitern hören. Bernd Schmidt hat sie überwiegend in den 2000er Jahren geführt. Herzlichen Dank für die Überlassung des Materials!

Die bisher größte Integrationsleistung erbrachte der Niederrhein - wie ganz Deutschland - nach 1945. Nach dem Zweiten Weltkrieg waren von den insgesamt 65,9 Millionen Menschen, die in den vier Besatzungszonen lebten, 13,8 Millionen Flüchtlinge oder Vertriebene: 21 Prozent der Gesamtbevölkerung. So lag der Anteil der Vertriebenen an der Bevölkerung in Moers, Kempen, Krefeld, Dinslaken und Recklinghausen beispielsweise bei 17 bis 20 Prozent.

Der große Zustrom von Menschen führte zu Engpässen, insbesondere auf dem Wohnungsmarkt. Durch die Bombenangriffe während des Krieges waren viele niederrheinische Städte zu einem hohen Grad zerstört: Xanten und Jülich zu über 80 Prozent, Wesel zu 64 Prozent. In Moers waren von 7.800 Wohnungen nur 2.400 unbeschädigt geblieben.

So verbrachten viele Familien in Moers Weihnachten 1947 noch in Bunkern und Notwohnungen. Auch nach der Währungsreform 1948 entspannte sich die Wohnungssituation nur langsam. Zwar setzte nun eine große Bautätigkeit ein, doch diese konnte auch vor dem Hintergrund der hohen Zahl von Flüchtlingen und Zuwanderern aus der DDR den Bedarf kaum decken. Noch Ende 1956 suchten in Moers über 1.100 Familien eine Wohnung.

Trotz aller Schwierigkeiten gelang es nicht nur, die rund 20 Prozent Flüchtlinge erfolgreich zu integrieren, sie wirkten maßgeblich am Wiederaufbau der Region mit und trugen zur gesellschaftlichen und kulturellen Bereicherung bei.

Am 20. Dezember 1955 schlossen die Bundesrepublik Deutschland und Italien

das erste Anwerbeabkommen für ausländische Arbeitskräfte. 1960 folgten Spanien und Griechenland, 1961 die Türkei, 1963 Marokko und Südkorea, 1964 Portugal, 1965 Tunesien, 1968 Jugoslawien.

Die Arbeitsverträge waren zunächst auf ein Jahr befristet. Doch bald zeichnete sich ab, dass für die Unternehmen eine ständige Fluktuation nicht wirtschaftlich war, der Arbeitskräftebedarf weiter stieg und viele Arbeitsmigranten in ihren Heimatstaaten weiterhin keine wirtschaftliche Perspektive hatten.

Doch der wirtschaftliche Aufschwung auch in der Bundesrepublik hielt nicht ununterbrochen an. Nach einer ersten Krise 1967 verhängte die Bundesregierung in Folge der Wirtschaftskrise der 1970er Jahre ein Anwerbestopp.

Parallel entschieden sich 58 Prozent der „Gastarbeiter“, ihre Familien nachzuholen und nicht in absehbarer Zeit wieder in ihr ursprüngliches Heimatland zurückzugehen.

Integration war anfangs kein Thema gewesen, da man davon ausging, dass die „Gastarbeiter“ - der Begriff drückt das schon aus - nur begrenzte Zeit in Deutschland bleiben würden. „Man hat Arbeitskräfte gerufen, und es kamen Menschen“: mit diesen Worten fasste der schweizerische Schriftsteller Max Frisch (1911-1991) die Kritik der Zeit Anfang der 70er Jahre zusammen.

Ganz anders lief die Integration der Boatpeople, die Ende der 70er Jahre nach Moers kamen. In Moers gründeten Hans Albrecht Meyer Stoll und seine Mitstreiter einen Unterstützungsverein. Sprachkurse wurden angeboten - von der vhs - und genutzt. Heute haben vergleichs-

weise mehr Menschen mit vietnamesischen Migrationshintergrund einen höheren Bildungsabschluss als Menschen ohne Migrationshintergrund – hier ist die Integration ganz offensichtlich gelungen.

Seit dem Mittelalter waren deutschsprachige Siedler auf der Suche nach einem besseren Leben nach Mittel- und Osteuropa und in das russische Zarenreich ausgewandert. Nach den beiden Weltkriegen und insbesondere nach der nationalsozialistischen Kriegs- und Vernichtungspolitik in Mittel- und Osteuropa und der Sowjetunion reagierten die betrof-

unmittelbar nach dem Zweiten Weltkrieg kamen einige nach Deutschland. Zwischen 1950 und 1987 reimmigrierten knapp 1,4 Millionen Aussiedler nach Deutschland. 1988 stieg die Zahl rasant auf über 200.000 allein im Jahr 1988 an. 1989 wanderten rund 380.000 ein, 1990 rund 400.000. Hintergrund dafür waren die politischen Umwälzungen in Osteuropa, insbesondere in der Sowjetunion. Mit dem Fall des „Eisernen Vorgangs“ fielen auch die restriktiven Ausreisebedingungen. Nun war der Weg für eine Ausreisewelle frei.

Seit 1993 kamen die meisten Spätaussiedler aus Kasachstan, Russland, Kirgistan und der Ukraine. Fast jeder zweite kam aus Kasachstan. Dorthin hatte die Sowjetunion nach Ausbruch des Zweiten Weltkrieges die meisten im Land lebenden Deutschen deportiert.

Im Jahr 2000 kamen noch etwa 400 Spätaussiedler in den Kreis Wesel, 100 davon nach Moers. Nachdem die ersten Aussiedlergenerationen gut in die Gesellschaft integriert wurden, erschwerte sich die Integration der Zuwanderungswelle nach 1987. Schlechtere Deutschkenntnisse und eine schwierigere Arbeitssituation sind unter anderem Gründe dafür.

Als eine der Lehren aus den Katastrophen des „Dritten Reiches“ und des Zweiten Weltkriegs bestimmt Artikel 16a des Grundgesetzes das Recht auf Asyl für politisch Verfolgte.

Beantragten 1952 rund 2.000 Menschen in der Bundesrepublik Asyl, waren es 2016 knapp 745.545. Anstieg und Abfall der Asylanträge spiegeln die weltpolitische Lage wider: Kriege und Krisen



Auch in der Ausstellung zu sehen: Videoaufzeichnung der Podiumsdiskussion des GMGV auf Schacht IV: „Unter Tage waren wir alle gleich - und jetzt? Migration am Niederrhein.“

Foto: Bettina Engel-Albustin/fotoagentur-ruhr

fen Staaten nach dem Zweiten Weltkrieg großen Teils mit der Entrechtung, Deportation und Vertreibung der deutschstämmigen Bevölkerung.

Das deutsche Grundgesetz von 1949 garantierte diesen Minderheiten die Aufnahme als deutsche Staatsbürger. Schon

bewegen Menschen, ihre Heimat zu verlassen.

Einen kleinen Teil dieser Menschen – sieben – werden Sie im zweiten Ausstellungsteil kennenlernen: Sozan Ali, Dr. Maya-Dali, Malitan Meho und Ihab Khalf aus Syrien, Saleh und Saeid Hazrati aus dem Iran und Ferdos Kader Idris aus Eritrea. Diesen Ausstellungsteil hat die vhs Moers-Kamp – Lintfort gemeinsam mit den Geflüchteten erarbeitet.

In unserer Ausstellung stehen viele Kisten. Sie sind gefüllt mit Hinterlassenschaften der Menschen, die zu uns kamen. Einige Kisten sind mit Trickschlössern verschlossen – hier verrate ich Ihnen den Inhalt nicht, denn sie sind Teil unseres Angebotes approachroom/Escaperoom – eine hoffentlich spannende Reise an den Niederrhein.

Einige Kisten sind aber leer. Hier ist Platz für all die Geschichten, die wir nicht erzählen. Haben Sie oder Ihre Familie einen Migrationshintergrund? Sind Sie selbst geflüchtet? Erzählen Sie uns davon: In der Ausstellung haben wir eine kleine Aufzeichnungsecke eingerichtet. Durch den Druck auf einen Knopf lösen Sie die Aufzeichnung aus. Wir freuen uns auf Ihre Geschichten.

Drei Menschen habe ich vorab ihre Geschichten abgeluchst: Elsbeth Lohbeck, die in der Ausstellung die Geschichte ihrer eingemauerten Puppe Ursula erzählt, die sie 1951 wieder befreite. Auch Hong Lenz, geboren in Shanghai, erzählt uns, wie sie und ihre Familie an den Niederrhein gekommen sind.

Auch Jürgen Schmude machte es sich für uns auf den nicht wirklich ganz bequemen Patchwork-Interview-Sesseln

bequem und berichtet von seinem Weg nach Moers. Ganz ungeniert erzählt der ehemalige Justizminister von einer Urkundenfälschung und einer adoptierten Großmutter. Wenn Sie wissen wollen, was es damit auf sich hat, dann hören Sie sich das Interview in der Ausstellung an.

Damit Sie jetzt nicht aus dem Moerser Schloss fliehen, wartet im Dachgeschoss des Neubaus wieder eine Stärkung auf Sie. Diese ist quasi eine Etappe zwischen den beiden Ausstellungsteilen. Es erwarten Sie arabische Köstlichkeiten von Lecker Lasiss. Wir suchen noch nach einem passenden Catering und da haben die Geflüchteten Kholoud und Nour beschlossen zu versuchen, einen kleinen Cateringbetrieb aufzumachen. Wir hoffen, diese Wirtschaftsförderung gelingt!

Ich wünsche Ihnen einen eindrücklichen Ausstellungsbesuch und einen guten Appetit.

Herzlichen Dank!

